

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1906

161 (14.7.1906) Unterhaltungsblatt zum "Volksfreund", Nr. 28

Rembrandt.

Zur 300. Wiederkehr seines Geburtstages am 15. Juli.

(Nachdruck verboten.)

Rembrandt, auf den die Jahrzehnte unserer Gegenwartskultur mit noch besonderer Bewegung schauen, ist eine der großen Gestalten, an denen der Mensch im Werden langer Zeiträume das Aufsteigen seines Wesens misst.

Seine Kämpfe mit einer großen Wende geschichtlichen Wandens durch unsere Hoffnungen gipfeln in dem Ziele der Befreiung und Entfesselung der besten menschlichen Kräfte, die heute nur selten aus unwürdigen Banden zu dieser ganzen individuell und gesellschaftlich erwünschten Betätigung gelangen können.

Damit aber, daß wir den Kämpfer in ihm lieben und lieben lernen, ist noch nicht alles getan, was wir ihm schuldig sind. Nur angefangen haben wir so, die Schuld zu lösen. Neben das Wie seines Lebensganges stellt sich als Entzug das Was seines Lebenswerks.

Rembrandts Name weckt die Erinnerung an eine mächtig bewegte Epoche aus den Anfangszeiten neuer Geschichte. Die Kultur, die dieser Name deutet, darf nicht als ein Ausdruck von Allgemeinkultur seiner Zeit genommen werden.

Im Kerne seines Wesens war Rembrandt durchaus der typische bürgerliche Holländer, der eben den Unabhängigkeitskampf gegen Spanien durchgefochten und nun schon die Früchte des Sieges genoss.

Die Erhebung der Niederländer gegen das spanische Regiment war ein Kampf kaufmännischen Bürgertums gegen feudalistischen Adel. Die Verschiebung des europäischen Handelskörpers aus dem Mitteländischen Meer nach den Küsten des Atlantischen Ozeans, diese Wirkung der Entdeckung neuer Länder und Seewege, gab auch den niederländischen Hafenstädten eine jäh auffühlende Weltbedeutung.

Gerade dieser Vorzug zog allen Vorteil aus den ökonomischen Wandlungen; selbst die Vermittlungen, die der Widerstand Spaniens gegen die Völkervereinigung über den blamierten Süden brachte, schlug ihm zur Steigerung seines Wohlstandes und seiner Handelsbedeutung aus.

Der wohlbegüterte Vater des Rembrandt Armentz von Ryn wollte den Sohn in die gelehrten Berufe stellen und ließ ihn in der Heimatstadt Leyden

die Lateinschule besuchen. Aber das Malerblut hatte sich bei dem jungen Mittersohn schon geregt und beständig schnell die Laufbahn. Der Eigene, der er werden sollte, kündigte sich schon in dieser jungen Zeit an. Die heimatische Natur war ihm Vorbild für seine zeichnerischen Leistungen gewesen.

Die Malerei der Renaissanceperiode war bereits bis zur Behandlung des Peildunkel-Problems gelangt, aber niemand förderte es so wie Rembrandt, niemand bewältigte das Problem wie er, der das Licht mit ganzer, gleichzeitiger Kraft auf einen Fleck zu sammeln und in die feinsten Abtönungen hinein bis ins tiefste Dunkel des Raumes zu verlagern wußte.

Die Malerei der Renaissanceperiode war bereits bis zur Behandlung des Peildunkel-Problems gelangt, aber niemand förderte es so wie Rembrandt, niemand bewältigte das Problem wie er, der das Licht mit ganzer, gleichzeitiger Kraft auf einen Fleck zu sammeln und in die feinsten Abtönungen hinein bis ins tiefste Dunkel des Raumes zu verlagern wußte.

Die italienische Renaissance-Malerei, an den Höfen der Geistlichkeit, der Fürsten und des Adels gedeihend, unterwarf sich Europa. Sie schuf für Aristokraten und war aristokratisch. Auch die flandrischen Niederländer kannte sie ein; in Rubens' scharf farbenblendenden Formenrausch feierte sie ihren letzten großen Sieg.

Das kapitalistische Holland, Arme erzeugend und anlösend, sah seine Straßen in Stadt und Land von buntem Vettel voll besetzt, und Rembrandt mußte die Gelegenheit früh. Eine Menge geklumpter Gestalten hat er imilde festgehalten, und der Ernst, der seinen Griffel führte, drang tief in das Empfindungsleben der Verleendeten vor.

Rembrandts Kunst, Porträts zu malen, vornehmlich am eigenen Gesicht von Jugend auf und bis ins letzte Alter geübt, führte den Künstler 1631 nach dem reichen Amsterdam. Der Kunstsinne der handeltreibenden Bürger greift nicht weit aus, aber für die Verehrung der Gesichtszüge der eigenen werthen Persönlichkeit hat man Verständnis und immerhin offene Beute.

Medizinisches.

Die gesundheitliche Wirkung des Radfahrens. Ob das Radfahren die Gesundheit fördert oder schädigt, wird im wesentlichen außer von der Konstitution der Individuen davon abhängen, wie es betrieben wird.

Ein Professor der medizinischen Fakultät an der Universität Toulouse hat sich daraufhin der Aufgabe unterzogen, die Ursachen dieser Erscheinung zu ermitteln und nachzuforschen, welcher neuer Faktor das Leben der Bürger von Toulouse in so günstiger Weise beeinflusst.

Tschuit.

145 Kilometer in der Stunde. Der Vester Lloyd berichtet: In der Maschinenfabrik der ungarischen Staatsbahnen wurde jüngst eine Flachbahn-Eilzugsmaschine neueren Typs fertiggestellt, die dazu berufen ist, in der Zukunft den Eilzugsverkehr auf der Budapest-Wiener Linie abzuwickeln.

Allerlei.

Was dem Alter übrig bleibt. Die Witwe des verstorbenen Sprach- und Schriftforschers Max Müller-Oxford hat unter Benutzung einer Anzahl unerschlossener Privatbriefe und hinterlassener Aufzeichnungen ihres Mannes aus diesem Material sowie aus seinen Werken eine „Nachlese“ zusammengestellt.

Eins muß man lernen, wenn man älter wird: allein zu sein und sich doch im Geiste mit allen denen eins zu fühlen, die man liebt, mögen sie nun gegenwärtig oder abwesend sein.

Da kommt dem Alter nicht entrinnen, was es nun langsamer oder schneller kommen; aber es kommt unversehens, und du fühlst plötzlich, daß du nicht mehr wie früher laufen und springen kannst, und auch die Geisteskräfte sind nicht mehr so leistungsfähig, wie sie es waren.

Wenn man alt wird und mehr mit Furcht als mit Hoffnung auf das vor-ausblickt, was uns noch vorbehalten ist, so lernt man mehr und mehr die nie verjagende Freude der Erinnerung an all' die hellen und glücklichen Tage, die vergangen sind, schätzen.

Wieviel Biletts braucht man zu einer Reise um die Welt? Wer so glücklich ist, heutzutage eine Reise um die Welt machen zu können, hat dazu nicht mehr als fünf Pfundsterlinge nötig. So einfach hat sich in der Zeit des Verkehrs das Reisen auf riesigen internationalen Strecken bereits gestaltet.

der Hilfe von einem nach Hamburg zu ziehen. Wohlthätig hat der Reisende die Berechtigung, die Fahrt beliebig unterbrechen zu können, um nach allen Orten, die er besuchen will, Absteher zu machen.

Die Kaukraft des Menschen. Interessante Ermittlungen über die Muskel-tätigkeit und die Kaukraft des menschlichen Unterkiefers beim Kaufen und bei Jormausbrüchen veröffentlicht Professor Henry Ward in einer medizinischen Zeitschrift.

Aphorismen.*)

So ein Quatsch, übers Leben etwas sagen zu wollen, Leben ist doch viel mehr als sagen!

Wer sein persönliches Wohlbefinden zum obersten Prinzip gemacht hat, hat das Recht verwirrt, über allgemeine menschliche Fragen mit-zusprechen.

Alles Komplizierte ist bloß Konfusion des Einfachen.

Die reine Sittlichkeit ist ein Element, in dem wir ebenso wenig atmen können, wie im Äther des Weltraums.

Das ist das eigenartige Wesen und die Bedeutung der Sittlichkeit, daß sie verstandesmäßig sich nicht begründen läßt.

Etwas philosophisch Vehrreicherer, als ein Kind zur Welt bringen, kann es gar nicht geben.

Ob Kant in seinem Leben wohl einmal Märchen gelesen hat?

Nirgends kann man so tief und endlos in die Irre gehen, als auf dem Gebiete der Philosophie.

Die Weisheit des Volkes steht ja doch hoch über der Weisheit der Weisen.

Eine egoistische Einnahme ist unvermeidlich immer eine soziale Aus-gabe und umgekehrt.

Aus der Arbeitsgliederung, die unsere Kultur mit sich bringt, resul-tieren neun Zehntel aller unserer moralischen Mitten.

*) Wir geben diese Aphorismen mit Erlaubnis des Verfassers und Verlegers aus dem eben erschienenen Buche: „Martin Meyer, Apho-rismen zur Moralphilosophie“, wieder.

Humoristisches.

Premieren-Stammgäste. „Mit'm Theater geht's immer mehr abwärts: jetzt fangen sogar die unanständigen Stücke an, langweilig zu werden!“

Konfiszieren hat der Münchener Schuhmann Nr. 1111 gestern am Viktualienmarkt mehrere Körbe „Liebesäpfel“ (Tomaten), da er vermutete, letztere könnten einem unpolitischen Zwecke dienen.

Gebet der jüdischen Finanziers. „Großer Moses! Versuche den barbarischen Russen bis in's tausendste Glied und - schüge seinen Einat vor dem Bankrott, damit wir nicht unser Kapital verlieren!“ (Jugend.)

Modern. „Endlich habe ich ihr Jawort!“ - „Ich verheirathe nicht, Du bist doch schon verheiratet?“ - „Ja, aber sie willigt jetzt in die Scheidung!“ (Wegend. Blätter.)

Buchdruckerei und Verlag des Volksfreund, G e d u. Cie., Karlsruhe i. W.

...wird der vorerwähnte Vortragsstoff ebenfalls durch die Kunst, die über den Raum zu werden, den Raum von seiner toten Seele zu erlösen, ihn in ihmige Beziehung zum beherrschenden Vorgange des Bildes zu setzen. Ein Werk wie der am Fenster lehende junge Jan Six, der Dichter und spätere Bürgermeister von Amsterdam, bedeutet eben deshalb einen Höhepunkt.

Unter den Gruppenporträts ragen drei als bezeichnende Gipfel Rembrandtschen Schaffens hervor: die Anatomie des Doktor Tulp, die von 1632 stammt und in der die Gruppierkunst zum ersten großen Siege aufsteigt; dann 1642 auf der Höhe des Glücks das gemaltigste aller Schöpfungsstücke der holländischen Malerei, das wunderbare Werk der Nachtwache, das alle Konjuncturen von Dunkel zu Hellbunzel und Hell bis zu Hell zusammenreimt, zur höchsten Farbenlebenskraft gelangt; und zuletzt 1664 die Staatmeesters, die im Amsterdamer Stadhof tagenden Vorsteher der Tuchmachergunft, dies Werk abgelenkter Eintracht, großer, sicherer, tiefer Einfachheit, das die Wünsche der Porträtierten beachtet und doch nichts von dem eigenen Künstlerwillen aufgibt, dies Werk, das den ganzen Rembrandt offenbart und dem man das Urteil schrieb: in ihm habe die Malerei überhaupt ihr letztes Wort gesprochen.

Der junge Rembrandt war in Amsterdam mit Vortragsaufträgen überhäuft worden. Aber als ihm Arbeit und die Heirat mit der reichen Saskia von Lilienburg, der Verwandten des Kunsthändlers Lilienburg, die Wohlthätigkeit gaben, seinen Wünschen zu leben, löst er sich aus der Abhängigkeit, immer und immer wieder die kostbare Zeit an Porträtieren setzen zu müssen. Eben zu der vollendeten Kunst der Nachtwache geistert sein Können empor, und gerade dieses einzige Werk wurde von den holländischen Zeitgenossen nicht verstanden. Im Jahre der Vollendung dieses Werkes starb Saskia, nur den unmündigen Knaben Titus und ein Testament hinterlassend, das Rembrandt den Genuß des Vermögens nur so lange sicherte, als er nicht zu einer neuen Heirat schreiten würde. Die Verfügung verwies ihn in ihrer Wirkung auf das freie Verhältnis, und in Hendricke Stoffels, die als 23jährige Vaueramädchen aus Westfalen gegen Ende der vierziger Jahre in sein Haus kam, fand er auch eine neue und treue Stütze, deren Fürsorglichkeit seinem Leben die Schaffenskraft erhielt. Six half ihm die Ruhe sichern, die ihm von Gläubigern und namentlich Kunsthändlern vernichtet zu werden drohte.

Rembrandt hatte seiner Lust am künstlerischen Besitz jeden Jügel abgehängt: ein teures Haus, wertvolle Kunstsammlungen hatte er in jenen Glanzzeiten an sich gebracht. Die Preise der Kunstwerke trieb er absichtlich in die Höhe, eigene Auktionsblätter kaufte er der ganzen Reihe nach zurück, um sie teurer wieder in Umlauf bringen zu können. Er führte einen Kampf gegen die Gleichgültigkeit: das Ansehen des Kunstschaffens sollte wachsen. Natürlich geriet er so in Konkurrenz und Konflikt mit den Kunsthändlern, die den Markt in Händen hatten und durch Vorkäufe und Darlehen die Kraft der Künstler ihrer Profitlust dienstbar zu machen wußten. Auf der Galeere lagen, nannten die italienischen Künstler diesen Zustand. Als dann wirtschaftliche und politische Krisen über Holland hereinbrachen und jeder sein ausgezehertes Geld zu sichern suchte, wurden Rembrandts Vermögensverhältnisse ganz unheilbar.

Die fünfzig Jahre brachten den Vanerotti: Haus und Sammlungen wurden für ein Spottgeld veräußert und weil einflußreiche Personen Amsterdams als Geschädigte darstanden, ging Boykott und Hebe gegen den Künstler los. Hendricke und Titus eröffneten schließlich einen Kunsthandel, und Rembrandt zahlte Unterschulden und Unterhalt, den sie ihm boten, mit den Werken seiner Arbeitskraft. So war den Gläubigern auch die Möglichkeit genommen, des Künstlers Nachlass in ihre Gewalt zu bringen. Hendricke sollte schon vordem die Verlorenen spüren. Sie wurde vor ein Sittengericht der calvinistischen Kirchensynode geladen und weil sie sich mit Rembrandt dem Maler verloben, mit dem Ausschluß vom Abendmahl bestraft. Hendricke hielt treulich aus; sie hat dem Gatten eine Tochter geboren. Ein Jahr vor Rembrandts Tode — 1669 starb der Meister — wurde sie ins Grab gefenkt. Sie hat ihren ganz gewiß nicht geringen Anteil an dem, was Rembrandt in den letzten zwei Jahrzehnten seines Lebens schaffen konnte.

In leidenschaftlichen Werken steht die Geschichte dieser schweren Zeit geschrieben. Als Saskia starb, schickte Rembrandt zur Einsamkeit der Natur. Ein Werk wie die große Madonnen: Die drei Bäume verrät den großen wilden Schmerz, der ihn aufwühlend erfüllte. Bei seinen Lehrern in Leiden hatte er vordem die Vorliebe für die Behandlung altbildlicher Stoffe gelernt. Sie waren ihm eine Synthese geworden, Ereignissen des eigenen Lebens bildlich gefühlten Ausdruck zu geben. Mit dem Wechsel des äußeren Glücks zog er sich von altbildlichen Themen zurück, und nun wird ihm die christliche Legende die Sprache, zu sagen, was er leidet, die Sprache des düsteren Notkreis und des höchsten Erbarmens. Das harte, grelle Nebeneinander von Glück und Unglück will eigenen künstlerischen Ausdruck und es hilft den Stil formen, den seine Madonnen findet, die mit bloßen Schraffen, die an sich gar kein spezifisches Bild bedeuten, dennoch Gefühle der Lust und der Trauer auszuprägen mächtig werden. Von der Arbeit am Hundertguldenblatt sagt der Franzose Blanc: die Spitze der Madonnen sollte nicht mit der Hand gefaßt, sondern mit dem Herzen. Bei jedem der reifen Werke, das Rembrandts zweiter Lebenshälfte entstammt, mag man ganz besonders nach solchem Maßstab messen.

Hollands Entwicklung geriet seit den fünfziger Jahren zum Stillstand, und um so weniger vermochte man sich zu einem Verständnis für die Kraft zu erheben, die im Schaffen Rembrandts als Erbe der großen taftkräftigen Vergangenheit weiterwirkte. Die Klaffen und konventionellen schwebenden oben auf, schufen den Bürgern der fatten Bürger geistig, sprachen verächtlich und gering von Rembrandt, daß er die akademische Kunst so gar nicht achtete, und schloßen ihn von allen Ehrenämtern und Künstler-Vereinigungen aus. Rembrandt freilich suchte diese Gesellschaft an den Tischen der Reichen nicht mehr; er wurde nicht Ehre, sondern Freiheit, soll er gesagt haben. Einst waren begüterte und aefürzte Leute bei ihm aus- und eingegangen, jetzt mieden sie ihn und ebenso

...kaufte Bezug und sei bereit mit Brot und Asche oder einem geringen Gering zufrieden gewesen. All das sind äußere Dinge. Durch seine Bilder sieht man in die Seele, in Geist und Herz dieses Mannes, der fürerlich freilich verfiel, aber bis zum Ende seiner Tage schöpferisch stark und groß bis zur Vollendung blieb. Von ihm hat alles, was er schuf, Leben, Bewußt, aber von den kapitalistischen Geldwärtigkeiten, die um den Pfennigbeißes die Vernichtung dieses Menschen, der ewige Werte trug und gab, wollten, ist nichts als eine bestellende Schmach geblieben.

Für unsere Frauen.

Schutz der weiblichen Arbeitskraft!

(Nachdruck verboten.)

K. Daß die Unternehmer sich vielfach den Teufel um die gemeinbezüglichen Bestimmungen des § 120b kümmern, ist im vorigen Artikel nachgewiesen. Ebenso gleichgültig ist ihnen aber auch der § 137, der besagt:

„Daß Arbeiterinnen nicht in der Nachtzeit von 8 1/2 Uhr abends bis 5 1/2 Uhr morgens und am Sonnabend, sowie an Vorabenden der Festtage nicht nach 5 1/2 Uhr nachmittags beschäftigt werden sollen.“

Die Beschäftigung von Arbeiterinnen über 16 Jahre darf die Dauer von 11 Stunden täglich, an den Vorabenden der Sonn- und Festtage von 10 Stunden nicht überschreiten.

Die Behörde kann für gewisse Zeiten eine Abweichung von diesen Bestimmungen gestatten mit der Maßgabe, daß die tägliche Arbeitszeit für Arbeiterinnen 13 Stunden nicht überschreiten darf.

Zwischen den Arbeitsstunden muß den Arbeiterinnen eine mindestens einstuündige Mittagspause gewährt werden.

Arbeiterinnen über 16 Jahre, die ein Hauswesen zu besorgen haben, sind auf ihren Antrag eine halbe Stunde vor der Mittagspause zu entlassen, sofern diese nicht mindestens 1 1/2 Stunden beträgt.

Wöchnerinnen dürfen während vier Wochen nach ihrer Niederkunft überhaupt nicht und während der folgenden zwei Wochen nur beschäftigt werden, wenn das Zeugnis eines approbierten Arztes dies für zulässig erklärt.

Auch die Uebertretung dieser Bestimmungen wird den Unternehmern recht leicht gemacht durch die ungenügende Zahl der Kontrollbeamten, mehr aber noch durch den traugigen Umstand, daß nur einem winzigen kleinen Teil unserer Arbeiterinnen diese Bestimmungen überhaupt bekannt sind.

Wären die Arbeiterinnen mit diesen Bestimmungen vertraut, so würde sich sicher manche gegen die Uebertretung derselben zur Wehr setzen und damit wäre der Anstoß unter ihnen gegeben zum Kampf gegen die lange Arbeitszeit überhaupt.

Das Mäßen von der Konkurrenzunfähigkeit, herbeigeführt durch kurze Arbeitszeiten, ist durch die Entwicklung der englischen Industrie, mit ihrem gesetzlich zulässigen Höchstmaß von 55 Stunden die Woche, hinsichtlich widerlegt. Treibend steht hier in Deutschland das Vorkleben, den Arbeitstag gesetzlich wenigstens auf 10 Stunden einzuschränken, auf ungeheuren Widerstand bei den Unternehmern. Besonders die Textilindustriellen tun sich hier hervor, obschon oder weil in ihren Betrieben noch 71 Prozent länger als 10 Stunden tätig sind, darunter 247 000 Arbeiterinnen. Regierungsrat Dr. Leibig gab das Sprachrohr solcher zurückgebliebenen Anschauungen ab. Bei einer Tagung der deutschen Industriellen referierte er über die „ungeheuren Schäden“, die angeblich einer ganzen Anzahl Industrien durch die gesetzliche Einführung des Sechsstundentages entstehen würden. Als nachahmenswert pries er die „idealen“ Zustände in der belgischen Textilindustrie, wo für sämtliche Arbeiterinnen unter 21 Jahren der Sechstundentag bzw. die 6 1/2-Stundenwoche zulässig ist, der Ausbeutung der Arbeiterinnen, die über 21 Jahre alt, dagegen keine Grenze gesetzt ist.

Schrankenlose Ausbeutung! Damit sprach er die Sehnsuchtswünsche deutscher Unternehmerherren aus.

Wie wenig ihrer Weisheit selbst der elfstündige Arbeitstag genügt, das zeigen die 604 000 Ueberstunden, die im verfloßenen Jahre von 55 951 Arbeiterinnen allein in Preußen an den Wochentagen, außer Sonnabends, geleistet wurden. Die Erlaubnis zur Ueberarbeit an den Sonnabenden wurde für 21 549 Arbeiterinnen erteilt.

Man sieht also, wie auch die unteren Organe sich als die Förderer der Unternehmerinteressen bewähren, indem sie bereitwillig die gewünschten Ueberstunden bewilligen und damit der gesetzlichen Verletzung der Arbeitszeit nach Möglichkeit entgegenarbeiten. Dazu kommen noch Sonntagsarbeit sowie die zahllosen Ueberstunden, die ohne Einholung der behördlichen Erlaubnis geleistet werden. Die Zahl der Verstrafungen wegen Uebertretung der Arbeiterinnenschutzbestimmungen ist daher in allen Bundesstaaten gestiegen. In Preußen allein stieg sie im Jahre 1905 auf 657 Fälle.

Auch die Nachtarbeit, die den weiblichen Organismus noch weit mehr schädigt, wie den männlichen, steht trotz des Verbots durch den § 137 in Blüte. In Zuderfabriken, der Fischindustrie, der Konfektionsbranche und auch in anderen Industrien, ist die Nachtarbeit während der Saison allgemein gebräuchlich.

Auch hierbei läßt die Behörde für die Unternehmer weitestgehende Rücksicht gelten. So war den Unternehmern im Steinkohlenbau, in Zinn-, Blei- und Erzgruben am 24. März 1892 vom Bundesrat gestattet worden, die erste Schicht morgens von 4 1/2 Uhr mit Arbeiterinnen zu besetzen und die zweite bis abends 10 Uhr auszudehnen. Diese Vergünstigung sollte am 1. April 1902 erlöschen. Sie ist jedoch für den Regierungsbezirk Cöppeln bis zum Jahre 1907 verlängert worden. — 13 Jahre gab man diesen Unternehmern Zeit, sich an den Gebanten zu gewöhnen, daß ihre Lohnkammern auch Nachtruhe brauchen.

Auch die internationale Schutzkonferenz, die im vorigen Jahre tagte, hat auf diesem Gebiet nichts wesentliches geschaffen.

...einstuündige Mittagspause zwar angeordnet, allgemein wird aber durchgehends, da der Unternehmer nicht gern sieht, daß seine Maschinen stille stehen. Derselbe Mißstand, die Mittagspause zu umgehen, herrscht in einer Kettenfabrik in Düren. Als unsere Vertrauensperson deshalb beim Gewerbeinspektor vorstellig wurde, erhielt sie die Antwort: „Ja glauben Sie denn, mit Ihrer Anzeige den Arbeiterinnen einen Gefallen zu erwirken? Damit schädigen Sie dieselben nur!“

Der Herr befindet Anordnungen über die Arbeiterinnenschutzbestimmungen und die Ausführung seines Amtes, die den Unternehmern sehr gefallen dürften.

An Schutzbestimmungen für Schwangere mangelt es gänzlich. Es müssen Einrichtungen getroffen werden, welche den Schwangeren ermöglichen, mindestens vier Wochen vor ihrer Entbindung die Arbeit einzustellen. Während dieser Zeit müssen sie selbstverständlich, gleich den Kranken, unterstützt werden.

Seit ist aber der Schutz für Wöchnerinnen nicht einmal weitgehend genug. Die Krankenkassen zahlen ihnen nichts während der gesetzlichen vier- resp. sechs-wöchigen Arbeitsruhe, und die Unternehmer erst recht nicht. Im Gegenteil, in einer Zwirnerei ist vorgekommen, daß Wöchnerinnen, die vier Wochen nach der Entbindung nicht wieder an ihrer Arbeit standen, kündigunglos nach § 123 Absatz 8 entlassen wurden. Absatz 8 gibt das Recht zur kündigunglosen Entlassung, „wenn die Arbeiter zur Fortsetzung der Arbeit unfähig oder mit einer absehbaren Krankheit befallen sind.“ Danach scheint es, als ob das Mutterwerden der Proletarierin als eine absehbare Krankheit betrachtet wird. Wer läßt angesichts solcher Zustände nicht über den ganzen paragrafierten Arbeiterinnenschutz!

Soll ein wirksamer Schutz für die Arbeiterinnen bestehen, so werden diese selbst den Kampf aufnehmen müssen. Zu diesem Zweck gilt es, ein freies Koalitionsrecht zu schaffen. Leider wird dieses, dem § 152 zum Trotz, den Arbeiterinnen von Unternehmern sowie von überreifen Behörden illusorisch gemacht.

In Verlassen z. B. war es den Holzarbeitern gelungen, eine Anzahl weiblicher Mitglieder in ihren Verband zu bekommen. Plötzlich kam die Behörde und verlangte die Streichung dieser Mitglieder. An die betreffenden Arbeiterinnen ließ sie ein Zettel, durch welches sie aufgefordert wurden, ihre Beiträge zurückzufordern, da der Beitritt zum Verband ungesetzlich sei!

Ein freies Koalitionsrecht kann nur durch ein freies Vereins- und Versammlungsrecht, welches die Arbeiterinnen rechtlich den Männern gleichstellt, gewonnen und ausgenutzt werden. Ferner müssen die Arbeiterinnen danach trachten, das Wahlrecht zu den Gewerbegerichten zu erlangen. Eine weitere Forderung muß die Einschließung weiblicher Gewerbeaufsichtsbeamten sein. Um dieses zu erlangen, müssen die Arbeiterinnen sich ihren gewerkschaftlichen Organisationen anschließen, denn dadurch erlangen sie das Mittel, wirksame Arbeiterinnenschutzbestimmungen zu erzwingen.

Sexualtrieb und Liebe bei Tieren und Menschen.

Die vergleichende Biologie der Tiere liefert, wie Professor Forel in seinem Werke „Ueber die sexuelle Frage“ eingehend nachweist, sehr mannigfaltige und von einander abweichende Extreme in der Ausgestaltung des Sexualtriebes zur Liebe. Während die weibliche Spinne ihr Männchen oft tötet und verzehrt, sehen wir umgekehrt, wie gewisse Affen- und Papagedächeln mit so inniger Liebe aneinanderhängen, daß, wenn das eine der beiden Gatten stirbt, das andere aus Gram oft keine Nahrung mehr zu sich nimmt und ihm bald im Tode folgt. Es gibt da ganz wunderbare und rätselhafte Anpassungen. Bei den Bienen und Ameisen sehen wir aus dem weiblichen Geschlechte ein drittes, nahezu neutrales Geschlecht entstehen, das sich nicht mehr begattet, und höchstens noch einige unbefruchtete Eier legt, die sich gelegentlich durch Jungenzugung entwickeln. Ganz ähnlich verhält es sich mit den Termiten, bei welchen jedoch die Arbeiter sowohl aus Männchen wie aus Weibchen entstehen, deren Geschlechtsorgane ganz verkümmern, und deren Kopf sich dafür um so höher entwickelt. Dieses dritte Geschlecht, der sogenannten Arbeiter, bekommt aber nicht nur ein höher ausgebildetes Gehirn als die Geschlechtsstiere, sondern erhält auch noch als Erbeil die ganze soziale Ausstrahlung des Geschlechtstriebes (auch die aus Männchen entstehenden Termitenarbeiter), nämlich die Eingebung für die Pflege der Brut, die es doch nicht selbst erzeugt hat. Demgemäß gestalten sich bei diesen sozialen Tieren die Männchen (bei Termiten die beiden Geschlechter, wenn sie keine Kolonie bilden) zu nahezu idiotischen, fliegenden Geschlechtsorganen, die nach erfolgter Begattung keine selbständige Existenz führen können und entweder von den Arbeitern getötet werden (Bienen) oder von selbst verhungern und verderben (Ameisen, Termiten). Die befruchteten Weibchen dagegen werden zu ständigen Eierlegemaschinen umgewandelt. Bei den Ameisen sind sie nur im Beginn ihres Lebens fähig, ein paar Larven mit den eigenen Leibessekreten zu füttern, bis aus denselben Arbeiter werden, die dann für immer die Mutter — und Brutpflege übernehmen.

Wer Gelegenheit hat, die treue Anhänglichkeit eines Schwalbenpaars und die Art zu beobachten, wie Männchen und Weibchen zusammen ihre Jungen füttern, pflegen und aufziehen, kann, so relativ einfach und instinktiv diese Handlungen auch sind, die Analogie mit der sexuellen Liebe und der Familienliebe treuer Menschen nicht verkennen, ganz besonders, wenn er feststellen kann, daß das gleiche Vorgehen alljährlich zum gleichen Rest zurückkehrt. Dieses hindert die Schwalben nicht daran, eine, wenn auch noch etwas löse soziale Gemeinschaft, anderen Vögeln und Tieren gegenüber zu pflegen, wie man dies bei ihren gemeinsamen Angriffen auf

...ethischen Gefühle auch bei ihnen finden zu müssen glauben.

Die Frage, die uns hier interessiert, ist folgende: Was und wieviel ist in unseren sexuellen Sitten und in denjenigen unserer direkten Vorfahren phylogenetisch alt und tief begründet, was und wieviel phylogenetisch jünger, weniger tief wurzelnd, und endlich, was und wieviel einfach auf Sitte und Angewöhnung zurückzuführen? Wenn wir das Gesagte beherzigen, werden wir zunächst sofort erkennen, daß nicht nur der Sexualtrieb als solcher, sondern auch ein großer Teil seiner Korrelate und Ausstrahlungen tief phylogenetisch begründet sind. Sexuelle Eiferwut, sexuelle Kofetterie, Mutterliebe (besonders Affenliebe), eheliche Treue und Liebe finden wir nicht nur bei den Urmenischen, sondern schon bei den Affen und bei Vögeln. Es ist also nicht wahr, daß wir von unseren Vorfahren nur das Gemeine im Sexualtrieb geerbt haben; wir verdanken ihnen vielmehr die Grundlage mancher edleren, aus dem Sexualtrieb abgeleiteten Gefühle und Instinkte, die schon bis ins Gebiet einer höheren, sozialen Ethik gehören. Wir können nur im allgemeinen sagen, daß in dem ungeheuer komplizierten Getriebe unserer Gefühle und Instinkte dasjenige, was am tiefsten in der menschlichen Natur wurzelt, zugleich auch phylogenetisch am tiefsten ist. Unter diesen tiefen instinktiven Triebfebern des Sexuallebens befinden sich ethisch und intellektuell ganz ungleichwertige Dinge; so z. B. einerseits die Anregung des Erotismus, der Libido sexualis durch den Geruch der weiblichen Geschlechtssteile oder durch die Gesichtswahrnehmungen erotischer Bilder und andererseits die höhere Liebe und Aufopferung bis zum Tode des einen Gatten für den andern, oder für seine Kinder. Prostitutionsgewohnheiten, Kaufhe, religiöse Ehe, Brandmarriage unehelicher Geburten, Eherechte und Familienrechte des einen oder des anderen Geschlechtes und dergleichen mehr sind dagegen Dinge, die nicht einmal einer jüngeren Phylogente, sondern äußerlich bedingten Sitten und Angewöhnungen einzelner Völker ihren Ursprung verdanken. Es sind teils Auswüchse des genußfüchtigen Egoismus, des Herrschergeistes oder des Hygizismus und der Heuchelei, teils Notbehelfe in einem ungemessen kompliziert gewordenen Leben. Alle die Aburteilungen und die Widersprüche, die die menschlichen Sitten und -Unsitte geschichtlich und ethnographisch gezeitigt haben, lassen deutlich genug das, was nur auf Sitte und Mode beruht, von denjenigen unterscheiden, was als spezifisch menschlich tief erblid in unserer Natur wurzelt.

Aus allen Gebieten.

Naturwissenschaft.

Die Veränderungen der Erdoberfläche. Die außerordentliche Verbollkommenung unserer Kommunikationsmittel sorgt dafür, daß wir heutzutage viel schneller, sicherer und vollständiger von Veränderungen der Erdoberfläche, wie solche seit alle Tage durch die Natur wie auch durch den Menschen bewirkt werden, in Kenntnis gesetzt werden. Im Jahre 1905 hörten wir von dem wahrscheinlichsten Untergang der Inselgruppe Nevillo Gigebo im Süden der kalifornischen Halbinsel an der Westküste Mexikos, von dem Untergang der Mills-Insel (in der Süsee), von dem Entweichen und Vergehen der Insel Nushima, von der Zerstörung der portugiesischen Fischer- und Badefahrt Espirito (in der Nähe der Mündung des Duero), von Fels- und Erdschichten bei Dover, im Hafen von Neapel, in Norwegen, in den Alpen usw., von der Ueberzung des Fußlaufes des Rio Grande bei Norte, wodurch die Grenze zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko verschoben wurde, von dem Versinken eines englischen Dorfes durch die Unterminierung der Kohlengruben und schließlich von dem Abtragen eines kleinen Berges, des Spitzberges bei Krielow an der Berlin-Magdeburger Bahn, eines wegen seiner schönen Aussicht über das Havelland von Touristen oft erstiegenen, 54 Meter hohen Berges, der von seinem Besitzer, dem preussischen Eisenbahnminister, an einen Eisenbahnunternehmer zur Ausbeutung überlassen worden ist und innerhalb zweier Jahre abgetragen sein dürfte.

Diese Veränderungen sind bedeutsam genug für den Geographen, daß er von ihnen Notiz nehmen muß. Während nun die Atmosphäre jeden Tag an vielen Stellen ständiger Beobachtung unterliegt und sich Beobachtungsreihe auf Beobachtungsreihe türmt, ist erst in den letzten Jahren, namentlich durch das Vorgehen Japans in der Erdbenenforschung, ein Organ geschaffen worden, das sich näher mit der Atmosphäre (der festen Erdruste) beschäftigt. Die Untersuchungen dieser Einrichtungen besaßen sich aber nur mit den tektonischen Veränderungen. Der Erdbkörper erleidet aber an seiner Oberfläche fortwährend Veränderungen, die sich in langen Zeiträumen zu gewaltigen Beträgen anzuhaufen vermögen. Wieser hat man nur an einzelnen Stellen, namentlich an den Grenzen von Land und Meer, ständig die vor sich gehenden Wandlungen verfolgt; im übrigen hat man sich damit begnügt, besonders trafe Vorgänge im Bau der Erdrinde aufzuzeichnen oder andere, z. B. das Wachstum der Delta, der Flussmündungen, das Verlanden der Städte usw. aus Karten und Büchern mühsam zu rekonstruieren. Die Geographie hat es zum guten Teil mit fatalen Verberungen zu tun, sobald lange Beobachtungsreihen vermieden sind. Was die lebende Generation zu ihrem Bedauern vermissen muß, sollte spätere Geschlechtern zu schaffen gesucht werden. Von diesen Gedanken gängen geleitet, richtet Herr Oberlehrer K. Zrommer in Rom in „Petersmanns Mitteilungen“ (1906 Nr. 2) ein beherzigenswertes Mahnwort an die Berufenen, die Fachreife. Er meint, daß es nun gewiß eine recht geographische Aufgabe sein müsse, die unter unferen Augen vorgehenden Veränderungen der Erdoberfläche ebenfalls in möglichstem Umfange systematisch zu sammeln, bevor das Tatsachenmaterial unwiederbringlich verloren geht.

Die angeregten Arbeiten wären in der Tat imstande, wertvolle Dokumente für die Geschichte unseres mütterlichen Planeten zu beschaffen. Wenn auch Herr Zrommer sich nur an die geographischen Fachreife wendet, so hat doch die Sache